

Frauen* beraten Frauen* (Hg.)

Beraterinnen, Psychotherapeutinnen, Philosophinnen und Literatinnen legen eine kreative und vielstimmige Auseinandersetzung mit dem Thema Freiheit aus feministischer Perspektive vor. Anhand der Themen Solidarität, Pluralität, Fremdheit, Perfektionismus und Selbstoptimierung, Bildung, Mutterschaft, Care-Arbeit, Verletzlichkeit, Sexualität und vielem mehr zeigen sie auf, warum es notwendig ist, heute neu über den in vieler Hinsicht diskreditierten Begriff der Freiheit nachzudenken.

Feministische Beratung muss sich des Risikos bewusst bleiben, als Reparaturwerkstatt und Instrument der Krisenentschärfung vereinnahmt zu werden. Die beraterische Haltung muss gegenüber den aktuellen Ansprüchen kritisch bleiben – auch und gerade dann, wenn viele Frauen mit dem Wunsch, möglichst

schnell »wieder zu funktionieren«, in die Beratung kommen. Wie können wir Freiheit leben, wenn unsere Gegenwart so voll ist von Pflichten, Normen, Zwängen und Gewalt?

Ein Lese-, Denk- und Schaugenuss anlässlich des 40-jährigen Bestehens des Vereins Frauen* beraten Frauen*.

Mit Beiträgen von d. beuren, M. Breiter, B. Buchhammer, S. Dietl, T. Ebermann, K. Ebert, Frauen* beraten Frauen*, S. Göweil, grauenfruppe, R. Großmaß, E. Hammerl, J. Helm, B. Höpler, E. Hutfless, E. Jelinek, G. Klemm, B. Krondorfer, H. Krüger-Kirn, K. Macke, A. Popović, K. Rick, K. Russo, E. Schäfer, J. Schaffner, M. Scherl, S. Schmid, G. Schreder, M. Schreiner, K. Seidner, U. Sickendiek, M. Streeruwitz, C. Thürmer-Rohr, A. Vobruba, D. Wimpis-singer, B. Zach und B. Zehetner

Bettina Zehetner, Mag.^a Dr.ⁱⁿ, ist Philosophin, psychosoziale Beraterin und Vorstandsfrau bei Frauen* beraten Frauen*, dem Institut für frauenspezifische Sozialforschung. Außerdem arbeitet sie als Lehrbeauftragte an der Universität Wien.

Karin Macke, Mag.^a, ist Psychotherapeutin und psychosoziale Beraterin sowie Familien*beraterin bei Frauen* beraten Frauen*, arbeitet als Ausbilderin für Personenzentrierte Psychotherapie und lehrt an der Universität Wien und an der SFU Wien.

www.psychosozial-verlag.de

ISBN 978-3-6379-2942-3

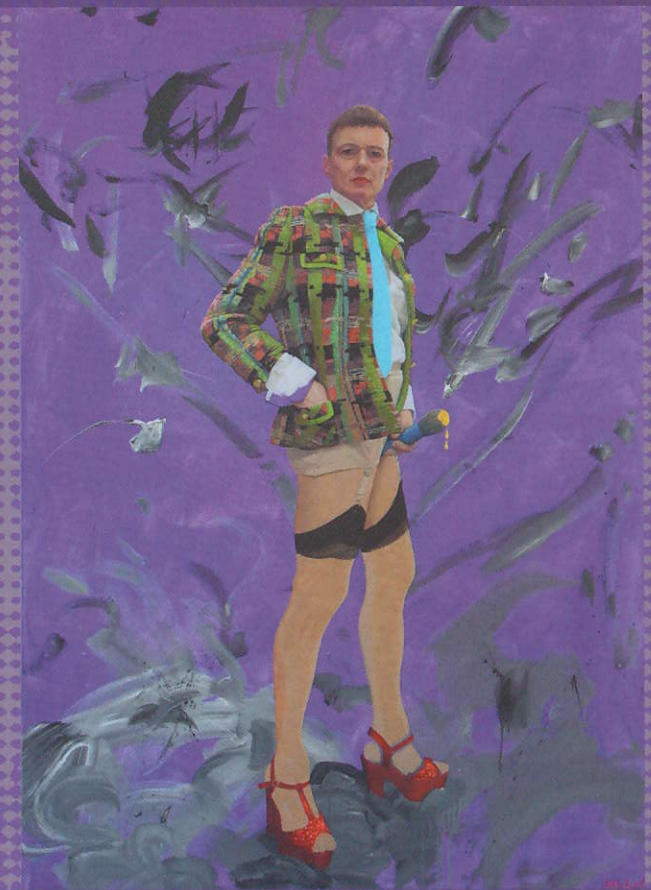


9 783837 929423



Freiheit und Feminismen

Feministische Beratung und Psychotherapie



Psychosozial-Verlag

Bettina Zehetner, Karin Macke (Hg.)

Freiheit und Feminismen

Feministische Beratung und Psychotherapie

40 Jahre Frauen* beraten Frauen*

Mit Beiträgen von dan*ela beuren, Marion Breiter,
Brigitte Buchhammer, Susanne Dietl, Traude Ebermann,
Katharina Ebert, Frauen* beraten Frauen*, Stefanie Göweil,
grauenfruppe, Ruth Großmaß, Elfriede Hammerl,
Johanna Helm, Brigitta Höpler, Esther Hutfless,
Elfriede Jelinek, Gertraud Klemm, Birge Krondorfer,
Helga Krüger-Kirn, Karin Macke, Anica Popović, Karin Rick,
Katja Russo, Elisabeth Schäfer, Julia Schaffner, Margot Scherl,
Sandra Schmid, Gabriela Schreder, Margit Schreiner,
Karin Seidner, Ursel Sickendiek, Marlene Streeruwitz,
Christina Thürmer-Rohr, Anna Vobruba,
Daniela Wimpissinger, Barbara Zach
und Bettina Zehetner

Therapie & Beratung

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Ashley Hans Scheirl, *Selbstportrait mit Pinsel*, 2018.

Acryl auf Leinwand, 175 x 130 cm, installiert auf einer Staffelei, 225 cm,

Acryl auf Holz, Sammlung Kunsthau Bregenz

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-2942-3 (Print)

ISBN 978-3-8379-7657-1 (E-Book-PDF)

Inhalt

Einleitung	11
»Freiheit und Feminismen – 40 Jahre Frauen* beraten Frauen* Feministische Beratung und Psychotherapie« <i>Karin Macke & Bettina Zehetner</i>	
Philosophischer Blick	
Freiheit in der feministischen politischen Philosophie	21
<i>Bettina Zehetner</i>	
Befreiung aus dem »Land des Schweigens« (Psalm 94)	45
Religionsphilosophische Überlegungen zu tabuisierten Gefühlen <i>Brigitte Buchhammer</i>	
Feministisch-historischer Blick	
Der Kampf ist die stolzeste Schwester der Freiheit	59
Gedanken zu Freiheit und Begrenzung in der Arbeit der Frauenberatung Wien <i>Margot Scherl</i>	
Freiheit, Gleichheit, Solidarität	67
<i>Anna Vobruba & Marion Breiter</i>	

Außenblick auf Frauen* beraten Frauen*	
Listengedicht	83
<i>Brigitta Höpler</i>	
Die sieben Sinne	89
<i>Susanne Dietl</i>	
Growing b*old	91
<i>dan*ela beuren</i>	
»Die Nächste bitte!«	93
Mein Beitrag zur Festschrift zum 40-jährigen Bestehen der Frauenberatung	
<i>Johanna Helm</i>	
Eine Selbstberatung	95
<i>Anica Popović</i>	
Politischer Blick	
Gender und Fremdheit	103
<i>Christina Thürmer-Rohr</i>	
Schranken der Demokratie – Beschränkte Solidarität	113
Ein Essay zur Bedingtheit der Parteilichkeit	
<i>Birge Krondorfer</i>	
Und was sagt die Freiheit?	121
<i>Julia Schaffner</i>	
Beraterischer Blick	
»There is a Pussy Riot inside you!«	131
Freiheit und feministische Beratung	
<i>Bettina Zehetner</i>	

Fünf Freiheiten der Frauenberatung	153
<i>Ursel Sickendiek</i>	
Care-Praktiken in freiheitlichen Gesellschaften – ein Widerspruch?	169
<i>Ruth Großmaß</i>	
Mutterland	183
<i>Karin Seidner</i>	
(Selbst?)Verordnete Selbstfürsorge	185
<i>Karin Macke</i>	
Bildung als Freiheit – Bildung zur Freiheit	201
<i>Stefanie Göweil</i>	
Beratung unter Druck	219
Wer hat die Freiheit sich zu bewegen?	
<i>Sandra Schmid</i>	
»Alles Gute nachträglich!«	225
<i>Katharina Ebert</i>	
Therapeutischer Blick	
Was ist queer-feministische Psychoanalyse?	231
Überlegungen zu einer kritischen und offenen Praxis	
<i>Ein Interview mit Esther Hutfless und Barbara Zach</i>	
<i>geführt von Elisabeth Schäfer</i>	
Weibliche Selbstbestimmung	249
Diskurse und Strategien am Beispiel von Schönheit und Mutterschaft	
<i>Helga Krüger-Kirn</i>	

Der Befreiung weiblicher Sexualität auf der Spur: »durch« die Blume zur Muschel	265
<i>Traude Ebermann</i>	
Frei³ – Frei hoch drei	281
Freiheit – Feminismus – Personenzentriert	
<i>Daniela Wimpissinger</i>	
Rand-Bemerkungen aus meiner Arbeit mit alleinerziehenden Müttern	289
<i>Gabriela Schreder</i>	
Ich bin so frei ...	301
<i>Katja Russo</i>	
Literarischer Blick	
Freiheit.	315
<i>Marlene Streeruwitz</i>	
Muttersaft	319
<i>Gertraud Klemm</i>	
Frauen	327
<i>Elfriede Jelinek</i>	
Das andere Leben	329
<i>Elfriede Hammerl</i>	
Frauen im Waldviertel	351
<i>Margit Schreiner</i>	
Adieu tristesse	357
Von der Freiheit des Schreibens	
<i>Karin Rick</i>	

VOGELFREI	363
<i>grauenfruppe</i>	
Freistunde	365
<i>Das Team von Frauen* beraten Frauen*</i>	
Die Gedanken sind frei! Die Freiheit im Denken, Lesen und Schreiben	371
Poetische Reflexionen	
<i>Karin Macke</i>	

»There is a Pussy Riot inside you!«

Freiheit und feministische Beratung

Bettina Zehetner

»Freiheit – da gab es so viele Lieder drüber. So was wie Freiheit war für so was wie Tiere. Hatte ich bis dahin immer gedacht. Es hatte nichts mit mir zu tun. Freiheit war für andere. Andere Länder, andere Zeiten. Aber auf einmal war ich also frei. Genau in diesem Moment! Es roch auch alles ganz frei. Nach freier Nacht, freiem Mond, freiem Gras und freiem Himmel.«

Fuchs, 2015, S. 69f.

»Männer und Frauen sind politische Kategorien und keine natürlichen Tatsachen«, schrieb Monique Wittig im Gründungsjahr von Frauen* beraten Frauen* (Wittig, 1981, S. 17). Diese Aussage ist heute genauso treffend wie damals, denn Geschlecht ist nicht etwas, das wir einfach »haben« oder »sind«, sondern etwas, das wir *tun*. Wir stellen täglich miteinander Weiblichkeit und Männlichkeit her, durch sprachliche Bezeichnungen und Zuschreibungen, in der Kleidung, in der Körperhaltung, wie wir sitzen, stehen, gehen und den Raum einnehmen bis hin zur Frage, wer die Wäsche wäscht und die Kinder betreut. Wir haben es heute mit widersprüchlichen gesellschaftlichen Verhältnissen zu tun. Es gibt Anzeichen einer Auflösung der Geschlechterdifferenz ebenso wie Anzeichen einer neuen Dramatisierung der Geschlechterdifferenz. Es gibt heute eine bisher nie dagewesene Flexibilität der Geschlechterrollen, aber gleichzeitig bleibt die patriarchale Geschlechterordnung in vielen Bereichen wirksam.

Es wird behauptet, Frauen und Männer wären längst gleichberechtigt und wir hätten diesen anstößigen Feminismus doch nicht mehr nötig. Dabei werden Phänomene wie die Lohnschere, die gläserne Decke, Gewaltverhältnisse in der Familie und vieles mehr verleugnet. Es wird eine Pseudofreiheit suggeriert, obwohl traditionelle Rollenanforderungen weiterhin gelten und Druck machen. An Frauen werden neue Ansprüche gestellt – unbedingte Flexibilität am Arbeitsmarkt, ein unternehmerisches

Selbst sein, sich womöglich gar den eigenen Arbeitsplatz selbst schaffen –, aber gleichzeitig wird stillschweigend vorausgesetzt, dass Frauen weiterhin die unbezahlte Sorgearbeit übernehmen. Die klassische Rollenverteilung hat also für beide Geschlechter immer noch sehr viel Gewicht, das »Private« ist durch und durch politisch.

Die propagierte Gleichheit der Geschlechter verschleiert die tatsächlichen Hierarchien. Angelika Wetterer nennt das die »rhetorische Modernisierung« (Wetterer, 2003), also eine bloß rhetorische Gleichheit bei fortbestehender Ungleichheitspraxis, wir reden anders als wir handeln. Die Aussage »Mein Mann hilft eh mit« bezeichnet eine völlig andere Realität als die gelebte Alltagspraxis »Wir teilen uns unsere Hausarbeit«. Es gibt heute also einerseits den Zwang zur Flexibilisierung von Geschlechterrollen – das Humankapital beider Geschlechter soll ausgeschöpft werden – und andererseits gibt es eine Tendenz der Re-Traditionalisierung: zurück zum Heirats- und Kleinfamilien-Ideal mit traditioneller Rollenverteilung. Parallel dazu gibt es einen hasserfüllten Antifeminismus, den sogenannten Maskulinität und die Väterrechtsbewegung, die Feministinnen für alles Unheil dieser Welt verantwortlich machen und sehr aggressiv agieren. In diesem Spannungsfeld befindet sich auch die psychosoziale Beratung. Im Zeitalter des neoliberalen »unternehmerischen Selbst« befindet sich die Beratung im Spannungsfeld zwischen Emanzipation und Normalisierung. Ziel feministischer Beratungsarbeit ist nicht die bloße Symptombeseitigung und das Funktionieren im bestehenden System, sondern die Erweiterung von Lebens- und Handlungsmöglichkeiten – und das für alle Geschlechter.

Das Gebot der permanenten Selbstverbesserung

Eine Herausforderung ist die Verinnerlichung der gesellschaftlichen Anforderungen: Wir wollen ja selbst entsprechen, genügen, »normal« sein, eine »richtige Frau«/ein »richtiger Mann« sein, gut funktionieren in dieser Leistungsgesellschaft. Wenn ich Michel Foucaults Konzept der modernen Macht zuspitze, ist heute die Disziplinierung durch Autoritäten gar nicht mehr nötig, denn wir haben alle Zwänge schon verinnerlicht und bearbeiten uns längst selbst. Wir leben unter dem Gebot der permanenten Selbstverbesserung – am Arbeitsmarkt ebenso wie am Markt der Körper und Beziehungen. Wir praktizieren Selbstunterwerfung im Gewand der Selbstermächtigung: »Ich will ja selbst schlank und fit und leistungsfähig

sein, ich will ja selbst rund um die Uhr erreichbar sein, ich mache diese Diät ja für mich selbst.« Der Imperativ der Gegenwart lautet: »Du musst wollen!« – Du musst ein_e Leistungsträger_in sein wollen, du musst gesund leben wollen, du musst erfolgreich sein wollen. Wir selbst sind unsere strengsten Richterinnen und Antreiberinnen. In der Beratung wird häufig ein schmerzhaftes Gefühl, »nie gut genug« zu sein, geäußert, nie gut genug als Mutter, als Partnerin, als Arbeitsuchende oder Berufstätige. Dabei ist die Selbstausschöpfung effizienter als die Fremdausschöpfung, weil sie von einem Gefühl der Freiwilligkeit begleitet wird. Hier wird eine bedenkliche Entwicklung deutlich, wir können sie auf den Punkt bringen: Von der Selbstermächtigung zur Selbstoptimierung. Der Beratungsforscher Hans-Jürgen Seel meint, dass Beratung sich derzeit am Weg dazu befindet, eine »Individualisierungsagentur der Selbstoptimierung« zu werden (2014, S. 30). Wir müssen uns also fragen, ob Beratung tatsächlich dazu dienen soll, wieder »fit fürs Hamsterrad« zu werden.

In diesem Hamsterrad müssen auch wir Beraterinnen uns bewähren. In unserem Verein zeigt sich die zunehmende Ökonomisierung ganz konkret im ständig steigenden Dokumentationsaufwand. Inhaltliche Tätigkeitsberichte interessieren immer weniger, alle Beratungsleistungen müssen standardisiert in Quantitäten angegeben werden (Anzahl der beratenen Personen, Zeit und Kosten pro Kopf). Auf Tagungen wird uns geraten, Investoren zu suchen und neue Geldquellen abseits von öffentlichen Förderungen zu erschließen. Eine Antwort auf diesen steigenden Druck der Ökonomisierung und des Verwaltungsaufwands bei gleichzeitiger Verknappung der Mittel ist unsere Textsammlung *Bissige Geschichten. Feminismen, Humor und Widerstand* (aep, 2016).

Wenn die Qualität von Beratung zur Vergleichbarkeit auf Zahlen reduziert werden soll, bleibt das Wesentliche von Beratungsprozessen unsichtbar. Die kurzfristige Quantifizierung von Input und Output, Kosten und Nutzen entwertet und erschwert das, was tatsächlich wirkt: die Beziehung zwischen Ratsuchender und Beraterin. Diese Entwertung von Beziehungen, die Verleugnung unseres Einander-Brauchens und unseres Einander-Ausgesetztseins bereitet den Boden für einen neuen »Jargon der Verachtung« (Albrecht von Lucke). Ein solcherart verkürztes Menschenbild kann die Basis für eine Entsolidarisierung der Gesellschaft bilden. Konkrete Manifestationen dieses verkürzten Menschenbilds gibt es viele, nur kurz möchte ich auf die Methode des Coaching und die Gruppe der Enhancement-Psychopharmaka eingehen (enhancement steht für Verbes-

serung, Optimierung). Coaching ist »in«, es klingt nach Effizienz, Selbstbeherrschung und Selbst-Verbesserung – im Gegensatz zu den Begriffen Beratung, Therapie oder gar Psychoanalyse, die vermuten lassen, dass sie viel Zeit erfordern. Wiederkehrende messende und bewertende Feedbackschleifen mit dem Ziel ständiger Leistungssteigerung entsprechen der Verwertungslogik. »Enhancement« durch Psycho- und Neuropharmaka verspricht noch schnellere und effizientere Wirksamkeit (angstlösende Stimmungsaufheller wie Prozac/Fluoxetine sowie Medikamente zur Steigerung der Konzentrations- und Gedächtnisleistung). Die leichte Verfügbarkeit solcher Psychopharmaka kann überspitzt formuliert zur »Pflicht« führen, glücklich und motiviert zu sein im Sinne einer Ideologie der Machbarkeit und des gesellschaftlichen Imperativs »Du sollst Spaß haben!«. Wenn es so einfach ist, gut motiviert und positiv gestimmt zu sein, dann gibt es keinen Grund, warum jemand noch antriebslos und leistungsschwach sein sollte. Wenn es so leicht scheint, Traurigkeit oder Angst »in den Griff zu bekommen« und zu kontrollieren, ist es verpönt, traurig zu sein oder Angst zu haben, ein nicht akzeptabler Mangel an Kontrolle. Enhancement könnte zur Norm werden, der sich niemand mehr entziehen darf. Das Jugendamt schickte eine Frau zu uns in Beratung mit dem Kommentar »Sie trauern schon zu lange um Ihren Mann.« Laut dem seit Mai 2013 gültigen Diagnosemanual DSM V kann schon eine länger als zwei Monate dauernde Trauer als »major depressive disorder« diagnostiziert werden. Wo hat Trauer noch Platz in unserer Gesellschaft?

Sich-frei-Denken braucht Zeit

In der Begegnung entsteht ein Zwischen-Raum, in dem ein Prozess des Freiheit-Denkens, des Sich-frei-Denkens stattfinden kann. In der Beratung geht es darum, einen Reflexionsraum zu eröffnen. Einen Raum ohne Handlungsdruck, einen Gesprächsraum, in dem es nicht um sofortige Lösungen und Maßnahmen geht. Es geht um verstehen, nicht um managen. Verstehen braucht Zeit, Kritikfähigkeit und eigene Positionen zu entwickeln braucht Zeit, Wünsche entstehen zu lassen braucht Zeit. Das Bewusstsein menschlicher Würde und Verletzlichkeit bildet die Basis für ein anerkennendes Zuhören in der Beratung. Diese Haltung finde ich sehr treffend von Judith Butler auf den Punkt gebracht: Die offene Frage: »Wer bist Du?« soll immer wieder gestellt werden, ohne eine abschließende Antwort zu

erwarten. Das fortgesetzte Interesse am Anderen und das Begehren nach Anerkennung bleiben das Ziel, ohne in der Feststellung »jetzt weiß ich, wer du bist« zum Schweigen gebracht zu werden (vgl. Butler, 2003, S. 57). Und schließlich: »Sollten wir uns nicht vor jedem abschließenden oder endgültigen Wissen hüten?« (ebd., 2009, S. 351).

Freiheit und Ökonomisierung

Die Ökonomisierung durchdringt zunehmend alle Lebensbereiche, sie formt und *verformt* uns – unsere Lebensweisen, unsere Identitäten und unsere Körper. Wir leben unter dem Imperativ der beständigen Selbstbearbeitung und dem permanent bedrohlichen Gefühl, nicht zu genügen. Das »Gespenst der Nutzlosigkeit« geht um, ein Ausdruck von Richard Sennett. Der Schatten der drohenden (Erwerbs)Arbeitslosigkeit belastet auch diejenigen, die gerade eine Anstellung haben, die noch nicht herausgefallen sind aus dem System. Wir müssen uns »anpassen«, flexibel und mobil sein, effizient und kreativ unsere eigenen Arbeitsplätze und Projekte gestalten, uns selbst bewerben und vermarkten. Wir müssen uns täglich bewähren auf dem immer beschleunigter, druckvoller und prekärer werdenden Arbeitsmarkt. Wir wollen selbst die geforderte Leistung bringen, den Anforderungen entsprechen – oft um den Preis von Burn-out und Bindungsproblemen, Gefühlen der Leere und Sinnlosigkeit. Depression und Erschöpfung könnten als passiver Widerstand gegen diese Zumutungen der beständigen Leistungssteigerung und Selbstverbesserung interpretiert werden: Lähmung statt Motivation, Nicht-mehr-Können statt immer wollen, Scheitern statt Erfolg. Wir brauchen ein Gegen-Narrativ zu dieser Leistungssteigerung-Depressions-Spirale. Ann Cvetkovich und Lauren Berlant (Feel Tank Chicago) haben dafür den treffenden Slogan gefunden: »Depressed? It might be political!«

Byung-Chul Han nennt das die leidenschaftliche Selbstausschöpfung und spricht von der »Müdigkeitsgesellschaft«, Alain Ehrenberg vom »erschöpften Selbst« (Ehrenberg, 2004 [1998]). Im Original lautet der Titel seines Werks *Le fatigue d'être soi*, die Müdigkeit, man selbst zu sein – oder vielmehr dauernd man selbst werden zu müssen – Arbeit als Selbstverwirklichung, Selbstverwirklichung als Arbeit – die beständige Arbeit an sich, an der eigenen Psyche und am eigenen Körper. Die dauernd geforderte Selbstverbesserung soll eine Steigerung der Produktivität und Leistung

mit dem Ziel der beständigen Selbst-Überschreitung sein – also ein unab-schließbares Projekt mit dem Leitmotiv »es ist nie genug, ich genüge nie«. Eine potenziell krank machende *hybris*. Das »unternehmerische Selbst« (Bröckling, 2007) verhält sich in allen Lebenslagen kreativ, flexibel, eigenverantwortlich, risikobewusst und kundenorientiert. Hinter dem Credo »alles ist machbar« lauert die Kehrseite der eigenen Ohnmächtigkeit und Ausgeliefertheit, das permanent bedrohliche Gefühl, nicht zu genügen.

Selbstbearbeitung und Selbstvermessung – das Begehren nach Unfreiheit

Fitnesstracker (Armbänder, Smartwatches) zählen Schritte, überwachen unseren Puls und erstellen tägliche Bewegungskarten. Über Bluetooth werden diese Daten mit anderen Überwachungsgeräten verbunden: Health Apps messen Blutzucker und Körperfettanteil sowie die zu sich genommenen Kalorien und analysieren das Schlafverhalten – Sich-Vermessen bis in den Schlaf, um selbst diesen noch effizienter zu gestalten. All das sind weitere Mittel, sich selbst anzutreiben, fitter und leistungsfähiger zu werden. Was hat es auf sich mit dieser bereitwilligen Selbstvermessung und Selbstverfolgung, dieser Quantifizierung des Selbst-Gefühls? Wieso unterwerfen so viele sich freiwillig solchen Vermessungsprozeduren? Wieso trauen wir Zahlenwerten mehr als subjektivem Empfinden?

Auch immer mehr Männer steigen ein in wettkampffartige Vergleiche von Körperdaten. Frauen, die sich schon sehr lange mit Selbstvermessung im Rahmen von Dauerdiensten und Essstörungen quälen, könnten Schadenfreude über diese Entwicklung empfinden, wenn sie nicht die Schraube der Selbstdisziplinierung noch weiter drehen und immer bedrohlichere Auswirkungen für uns alle anzeigen würde. Diese »Körper-Polizei«, dieses polizeiartige Überwachen des Körpers passt zur zunehmenden Individualisierung und Entsolidarisierung: Neoliberale Ich-AGs sind eigenverantwortliche Manager ihrer Gesundheit, ebenso wie ihrer Karriere und ihrer Sozialversicherung. Diese Selbstüberwachung und Weiterleitung der Daten wird zunehmend von Versicherungen in Form von Prämien belohnt.

»Aktives« Altern, Lern- und Leistungsfähigkeit möglichst bis zum Lebensende, um nur ja keinen Gedanken an die Endlichkeit aufkommen zu lassen ... Begrenztheit wird nicht anerkannt, etwas nicht zu schaffen gilt nicht. Grenzen sind dazu da, überwunden zu werden. »Ich höre nicht

auf, wenn ich müde bin, ich höre auf, wenn ich fertig bin« ist ein häufiges Credo von Motivations- und Lauftrainern. Kein anderer muss uns mehr disziplinieren, wenn wir uns selbst regieren. Die dauernde Selbstvermessung zu verweigern ist ein lohnendes Wagnis. Den Fetisch Fitness zu boykottieren kann sehr lustvoll sein.

Wir sind verführbar durch die Anerkennung, die wir erhalten, wenn wir Erwartungen entsprechen. Die Erfüllung dieser Anforderungen – erfolgreich und leistungsfähig zu sein, sich selbst zu verwirklichen, norm-schlank zu sein – wird als eigenes Bedürfnis erlebt. Wie unterscheide ich nun Fremdanforderungen von dem, was ich will? Wie ist dieses Verhältnis von Selbst- und Fremdbestimmung zu begreifen, wenn doch das »eigene« Bedürfnis und der »fremde« Zwang kaum unterscheidbar ineinander verstrickt sind? Wie entgehe ich der Intensivierung und Entgrenzung von Arbeit, die den Einsatz all meiner Kräfte fordert, die Aufhebung der Trennung zwischen Erwerbsarbeit und Privatleben, die die Verfügbarkeit rund um die Uhr verlangt? Wie löse ich mich aus der Logik des Wettbewerbs, die bis in die intimsten Beziehungen hineinwirkt? (Eltern als Bildungs-unternehmer ihrer Kinder). Wie gehe ich mit dieser paradoxen Selbstver- knechtung um? Es braucht Raum und Zeit, um diese Fragen gemeinsam mit anderen zur Sprache zu bringen.

Als Gegengewicht zum Phantasma der totalen Kontrolle und endlosen Leistungssteigerung (dem Phantasma des Kapitalismus) soll die grundsätzliche menschliche Bedürftigkeit, Begrenztheit und Verwundbarkeit in den Fokus der Aufmerksamkeit treten. Körper *sind* mangelhaft im Sinne von grundlegender Endlichkeit. Wir werden müde, machen Fehler, altern, werden krank, sind manchmal traurig, manchmal wütend – wir sind nicht endlos »optimierbar«. Die Tatsache, dass wir einander brauchen, und aufeinander angewiesen sind, bildet positiv gewendet die Basis unserer Beziehungsfähigkeit. Judith Butler sieht in diesem Einander-Ausgesetztsein eine mögliche Grundlage für eine Ethik der Verantwortung füreinander. Eine neue Ethik der Verantwortung und Solidarität könnte bedeuten,

»dass man sich diesem primären Ausgesetztsein vor dem Anderen nicht verschließt [...], sondern statt dessen eben die Unerträglichkeit des Ausgesetztseins als Zeichen einer geteilten Verletzlichkeit, einer gemeinsamen Körperlichkeit, eines geteilten Risikos begreift. [...] Vielleicht liegt unsere Chance, menschlich zu werden, gerade in der Art und Weise, wie wir auf Verletzungen [und Bedürftigkeit] reagieren« (Butler, 2003, S. 100f.).

Freiheit und Familie

Wie steht es mit der Freiheit innerhalb unserer Liebesbeziehungen? Müssen wir vom Glauben an die Kleinfamilie abfallen, wie Maryam Tazi-Preve (2017, S. 190) fordert?

»In den 40 Jahren seit der Gründung des Vereins hat sich die ganze Welt so dermaßen verändert, dass ich sie fast nicht wiedererkenne: Bankwesen, Gesundheitswesen, Arbeitswelt, Internet, ja sogar die österreichische Post hat sich verändert. Kaum ein Stein ist auf dem anderen geblieben, nur die Probleme der Frauen sind die gleichen geblieben.« (Zitat von Margot Scherl, eine der Gründerinnen von Frauen beraten Frauen).

Tatsache ist: Die allermeisten Frauen kommen immer noch mit Fragen über ihre Rechte in Ehe und Lebensgemeinschaft sowie Gewalterfahrungen zu uns, wobei sich die Themen Obsorge, (Kindes-)Unterhalt und Kontaktzeiten durch die neue Gesetzeslage und Rechtsprechung in Österreich noch deutlich verschärft haben. Frauen wird von vielen Richter_innen grundsätzlich »Bindungsintoleranz« unterstellt, sie würden doch sicher den Vätern die Kinder »entziehen« wollen. Unbeachtet bleibt dabei die Realität: Eine der häufigsten Fragen von Frauen mit Kindern in der Beratung ist die Frage: Wie schaffe ich es, dass der Vater regelmäßig Zeit mit den Kindern verbringt? Das Nicht-Einhalten der vereinbarten Kontaktzeiten durch die Väter stellt neben der Enttäuschung der Kinder eine grobe Freiheitseinschränkung der Mütter dar und wird so gut wie nie gerichtlich sanktioniert. Richter_innen entziehen – entgegen der gesetzlichen Intention – nach der Trennung auch Vätern, die während der Beziehung massive Gewalt gegen ihre Partnerin ausgeübt haben, das Sorgerecht sehr oft nicht. Diese Väter behalten somit weiterhin ein Stück Kontrolle über das Leben der früheren Partnerin und belasten sie auch nach der Trennung. Weibliche Freiheit darf nicht sein, hier zeigt sich patriarchales Besitzdenken über Frau und Kind. Auch gegen den Willen der bisher hauptbetreuenden Mutter entscheiden Richter_innen immer wieder für eine Doppelresidenz – eine Variante, die keine Grundlage im aktuell geltenden österreichischen Familienrecht hat und die meist besser verdienenden Väter vor der Zahlung der Alimente bewahrt. Hier werden demokratische Prozesse durch subjektive Rechtsprechung ausgehebelt. Und das ist auch eine mögliche Erklärung für dieses Phänomen: An den grundsätzlichen Machtverhältnissen und

der gesellschaftlichen Ordnung hat sich für Frauen wenig verändert und die »alten« Probleme, die Frauen 1980 genauso hatten wie heute, werden heute dadurch verschärft, dass soziale Problemlagen individualisiert werden. Sie werden als Problem der je einzelnen Person in ihrer »Eigenverantwortung« betrachtet – eine zynische Verwendung dieses Begriffs, wenn damit Menschen für ihre eigene Benachteiligung verantwortlich gemacht werden.

Der Druck steigt auch durch den Mythos: Glück und Gesundheit sei ein Produkt persönlicher Leistung. Wir sind beständig mit einem Paradox konfrontiert: Ich soll mein Leben gestalten, erfahre aber immer wieder, dass ich ganz vieles nicht in der Hand habe. Viele Ratsuchende haben den Leitsatz verinnerlicht: »Wenn ich mich nur genug anstrengte, kann ich alles erreichen; erfolgreich, gesund und glücklich sein.« Erreiche ich das alles nicht, bin ich selbst schuld, weil ich nicht genug an mir gearbeitet habe. Geht meine Ehe in die Brüche, hab ich es nicht geschafft, sie aufrechtzuerhalten. Verliere ich meinen Job, habe ich wohl nicht genug geleistet. Nichtentsprechen wird als persönliches Versagen erlebt: »Mit mir stimmt etwas nicht, ich schaffe das alles nicht mehr.« Feministische Beratung bietet einen Ausweg aus dieser Vereinzelung und Schuldzuschreibung, indem sie die gesellschaftlichen Bedingungen von Leidenszuständen benennt. Ein Phänomen in diesem Zusammenhang ist die Idee der sogenannten Work-Life-Balance. Diese zu meistern wird uns zwar als individuelle Herausforderung präsentiert, aber strukturelle Probleme sind eben nicht auf der Ebene einzelner Personen zu lösen. Es geht nicht darum, dem unerreichbaren Ideal der erfolgreichen Powerfrau nachzueifern, die alles schafft und souverän sämtliche widersprüchliche Rollenanforderungen erfüllt, sondern es geht um die gerechte Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen Männern und Frauen.

Politisierung statt Vereinzelung

Geschlecht ist immer noch als kollektive Situation zu begreifen, auch wenn dies heute als unmodern und überholt gilt. Es erscheint als Kränkung des freien, aufgeklärten Subjekts, von struktureller Diskriminierung betroffen zu sein, für die es keine eigenständigen, individuellen Lösungen gibt – keine will ein Opfer sein. Dennoch und umso dringlicher: Die Basis feministischer Beratung ist eine gesellschaftskritische Haltung. Sie setzt der

Vereinzelung die Politisierung entgegen. Politisierung bedeutet, die eigene Lebenssituation als Teil einer bestimmten gesellschaftlichen Situation wahrzunehmen und sie damit nicht als schicksalhaft, sondern als veränderbar und gestaltbar zu begreifen (vgl. Appel, 2004, S. 192). Feministische Beratung ist dementsprechend kein Kreisen um das eigene Ich, kein Rückzug in die Innerlichkeit, keine Nabelschau. Die Erkenntnis, dass die eigenen Probleme auch gesellschaftlich mitverursacht sind, entlastet und bietet die Möglichkeit, dem Gefühl von persönlichem Versagen zu entkommen. Aus der Verabschiedung des tyrannischen Bildes individuellen Scheiterns, aus dem Bewusstsein geteilter Verletzlichkeit und grundlegender Angewiesenheit aufeinander kann solidarische Handeln entstehen – wie es auch in Gruppen in der Frauenberatung immer wieder deutlich wird.

Zur gesellschaftlichen Verantwortung psychosozialer Beratung

Ich möchte an dieser Stelle auch die Frage nach der gesellschaftlichen Verantwortung von Berater_innen stellen. Was ist unser gesellschaftspolitischer Auftrag als Frauen*beratung? Welche Funktion soll Beratung erfüllen? Soll sie fit fürs Hamsterrad machen, möglichst schnell wieder zum Funktionieren bringen, »job-ready« machen? Oder soll sie nicht viel eher die Perspektive eines guten Lebens eröffnen? Meiner Ansicht nach ist es ganz entscheidend, in der Beratung eine kritische Haltung gegenüber Normierungen zu bewahren – auch gegenüber dem Imperativ der beständigen Selbstverbesserung. Dazu ist die Reflexion unserer eigenen normativen Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit gefordert. Wir alle sind männlich oder weiblich sozialisiert, auch wir Berater_innen haben diese Bilder in unseren Köpfen und bringen sie in die Arbeit mit den Klient_innen mit. Je bewusster wir uns dessen sind, desto weniger werden wir diese geschlechtsspezifischen Bewertungen den Ratsuchenden überstülpen, desto freier werden wir im gemeinsamen Denken und Wahrnehmen. Die Geschlechterordnung des Entweder-Oder in Bewegung zu bringen kann einen Freiheitsgewinn für alle bedeuten. Dazu ist es sinnvoll, unsere impliziten normativen Vorstellungen davon, was eine Frau oder einen Mann ausmacht, explizit zu machen, zur Sprache zu bringen und damit verhandelbar zu machen. Das bedeutet auch, den Doppelstandard geschlechtsspezifischer Bewertung sichtbar zu machen, etwa wenn dasselbe Verhalten

bei einem Mann als »durchsetzungsfähig« gilt, bei einer Frau hingegen als »aggressiv«. Als Berater_in ist hier die kritische Reflexion der eigenen Bewertungen nötig. Nicht selten kann dabei das Dazwischen als Mehrwert deutlich werden und die traditionellen »Schrumpfformen« von Weiblichkeit und Männlichkeit können erweitert, lebendiger und vielfältiger gestaltet werden. Mehr Wissen und Bewusstsein darüber, wie wir »Frausein« und »Mann-Sein« im Alltag »produzieren«, erweitert unsere Handlungsfreiheit – als Ratsuchende ebenso wie als Berater_innen. Im Bewusstsein: »Ich stelle ›Weiblichkeit‹ und ›Männlichkeit‹ her« wird diese Herstellung auch anders, selbstbestimmter als bisher, denkbar.

Es geht darum, Reflexionsräume zu eröffnen. Für viele ist diese Denkzeit und dieser Denk-Raum ein bisher nicht gekannter Luxus, etwas, das sie sich bisher nicht zugestanden haben. Sie können hier anhand der Frage »Wie will ich leben?« eigensinnige Fantasien entwickeln und das Wünschen wieder lernen. In diesem Möglichkeitsraum ohne Handlungsdruck kann aus dem »So ist es« die Perspektive »Wie könnte es anders sein?« entstehen.

Mit Sara Ahmed geht es oft auch darum, das, was uns glücklich machen soll, zu verweigern, etwa Konservenglücksvorstellungen wie »die Ehe«, »die Kleinfamilie« – lustvoll killjoy sein (Ahmed, 2010, S. 50ff.), gegen die »Pflicht des Glücklicheins« Kritik an den Bedingungen für dieses angebliche Glück zu äußern, das so oft patriarchal und heteronormativ genormt ist. »Depressed? It might be political!« So kann eine feministische Haltung in der Beratung als emanzipatorische gesellschaftliche Praxis wirksam werden.

Differenzierte Parteilichkeit

Für die feministische Beratung ist hier die Haltung der differenzierten Parteilichkeit wichtig. Parteilichkeit ist mehr als bloße Anwaltschaft, sie ist eine herrschaftskritische Position und thematisiert Machtverhältnisse. Denn die Probleme der Ratsuchenden sind nie ausschließlich individuelle Probleme, sondern immer Teil gesellschaftlicher Verhältnisse. Wenn Beratung die ungleichen Bedingungen im Leben von Frauen und Männern ignoriert, dann besteht die Gefahr, dass Beratung ein Anpassungsinstrument wird. Ein Anpassungsinstrument, das vorgibt, scheinbar objektiv und »neutral« zu handeln, in Wahrheit aber eine systemstabilisierende Funktion erfüllt und

die bestehenden Ungleichheiten festschreibt, zum Beispiel Gewalt durch den Partner wäre nur ein momentanes Machtungleichgewicht, die Frau könnte ja jederzeit einfach gehen oder Wir haben alle die gleichen Chancen am Arbeitsmarkt. Wer keine Arbeit findet, ist selbst schuld und will offenbar nicht arbeiten. Ein Thema, bei dem Parteilichkeit ganz besonders gefordert ist, ist Gewalt. Gewalt im sozialen Nahraum beschäftigt uns täglich in unserer Beratungsarbeit. Ein hoher Anteil der Ratsuchenden kommt aufgrund von psychischer oder körperlicher Gewalt durch ihren Partner zu uns. Frauen und Männer werden sozialisiert, ihre Gefühle unterschiedlich zu zeigen. Die Schilderungen der Gewalt, die Frauen erlebt haben, beinhalten neben der Scham auch die verspürte Unfähigkeit, selbst zornig zu werden. Die Unmöglichkeit, dem Zorn dessen, der sie angreift, ebenfalls mit Zorn über diese Grenzüberschreitung entgegenzutreten. Nicht selten geben sich geschlagene Frauen selbst die Schuld an den Übergriffen und reagieren sozusagen stellvertretend mit Scham auf eine Verletzung, die ihnen zugefügt wurde. Im Schamgefühl merke ich, dass ich unbeabsichtigt gegen eine Norm verstoßen habe, die ich zumindest in dieser Situation anerkenne. In der Beratung geht es um das Infragestellen dieser Norm, die Frauen Scham gebietet und Zorn verbietet. Die Psychotherapeutin Brigitte Schigl (2012) spricht von der »androgynen Nachsozialisation« der jeweils gegengeschlechtlichen Anteile, und zwar ganz konkret in der Körperhaltung, Mimik, Gestik, der Art den Raum einzunehmen, aufzutreten und zu sprechen. Das bedeutet eine Erweiterung des Ausdrucksrepertoires für beide Geschlechter. Nicht-Geschlechterrollenkonformes Verhalten kann gesundheitsfördernd wirken – für Frauen ebenso wie für Männer. Ein Ziel für Frauen könnte sein: den eigenen Zorn nicht mehr zu fürchten, sondern zur Selbstbehauptung zu nutzen. Den Zorn gegen ungerechte Behandlung zuzulassen, nicht immer wieder hinunterzuschlucken und in Form von Depressionen, Ängsten oder Essstörungen gegen sich selbst zu wenden, sondern ihn zum Ausdruck zu bringen. Weiterzudenken sind auch die politischen Aspekte von Zorn. Wie können wir unseren Zorn auf ungerechte Verhältnisse zur Sprache bringen und konstruktiv nützen? Feminismus besteht ja auch darin, NEIN zu unzumutbaren Bedingungen zu sagen, anstatt diese in Mittäterschaft zu stützen und mitzutragen. Nicht umsonst ist für Sabine Hark und Laurie Penny »feministische Theorie heute: Die Kunst, ›Nein‹ zu sagen« (Hark, 2013), und Neinsagen kann neue Kräfte freisetzen. Gegen den Imperativ des Niegenug ein entschiedenes: Es reicht! Sich die Freiheit zu nehmen, NICHT mitzumachen, NEIN zu sagen, Dinge NICHT zu tun anstatt mehr vom

selben, immer mehr bis zur Erschöpfung. In der Beratung geht es oft darum, die Frauen* in ihrem Mut zu stärken, etwas NICHT zu tun, Erwartungen und Anforderungen NICHT zu entsprechen, keine »gute Mutter«, keine »gute Ehefrau«, keine »richtige« Frau im patriarchalen Sinn zu sein, sondern eigenwillige Urteile zu entwickeln, eigene Maßstäbe zu setzen: Was ist mir wichtig?

»There is a Pussy Riot inside you!«

Zorn und Gelassenheit, beides sind Fähigkeiten, die man braucht, um selbstbestimmt zu leben – und beides sind Fähigkeiten, die bei Mädchen und Frauen nicht unbedingt geschätzt werden. Zorn nicht, weil Aggressionen als männlich gelten und Gelassenheit nicht, weil Gelassenheit ermöglicht, Konflikte auszuhalten, während Weiblichkeit damit verbunden wird, Konflikte zu lösen und Harmonie herzustellen (vgl. Stokowski, 2016). Eine mögliche Alternative wäre hier die Praxis der Verweigerung statt des permanenten Zur-Verfügung-Stehens. Weniger tun statt mehr, Zumutungen benennen und verweigern statt sie auszuhalten, streiken statt versorgen – hier liegt ein großes, noch ungenütztes Potenzial – vielleicht in einem gemeinsamen Hausarbeits-Streik, einem Verweigern der Sorgearbeit oder in den Worten von Nadja Tolokonnikowa, deren Willen zur feministischen Revolution auch zwei Jahre in Putins Straflager nicht brechen konnten: »It's time to make a Pussy Riot!« (»There is a Pussy Riot inside you!« Tolokonnikowa, 2016, S. 29)

Feministische Theorie und Praxis haben einen gesellschaftlichen Veränderungsanspruch, den sie durch die Verknüpfung von individueller und gesellschaftlicher Emanzipation erreichen wollen. Freiheit ist so viel mehr als bloße individuelle Wahlfreiheit zwischen vorgegebenen Möglichkeiten. Freiheit bedeutet selbst zu denken, selbst zu urteilen, selbst zu entscheiden. Freiheit bedeutet, immer wieder neu zu beginnen, neue Perspektiven und neue Wege zu entwickeln, anders zu denken als bisher. »A constant struggle« wie Angela Davis (2016) es nennt. Dabei ist gerade die Ergebnisoffenheit entscheidend, damit Beratung Freiheit fördern kann. Freiheit in der Beratung meint, Bestehendes infrage zu stellen ohne (gleich) neue Sicherheiten als Ersatz zu haben; das eigene Wissen einzuklammern, sich auf Unvertrautes und Fremdes einzulassen, anstatt vordefinierte Ziele erreichen zu wollen wie es Evaluationen und Effizienzberichte fordern.

»Das einheitliche Subjekt ist eines, das schon weiß, was es ist, das in derselben Weise in ein Gespräch eintritt, wie es das Gespräch beendet, das es unterlässt, die eigenen epistemologischen Gewissheiten in der Begegnung mit dem anderen zu riskieren, und daher an seinem Ort bleibt, seinen Ort bewacht, zum Sinnbild für Eigentum und Territorium wird, und die Selbstveränderung ironischerweise im Namen des Subjekts ablehnt« (Butler, 2009a, S. 361).

Fremdheit und Freiheit

Fremdheit als Zumutung, als Anspruch, als Bedrohung, als Versprechen

Das Subjekt ist durch eine grundlegende Beziehung zur Alterität gekennzeichnet. Ich »bin« nicht einfach ein Geschlecht und »habe« nicht einfach eine Sexualität, sondern Geschlecht und Geschlechtsidentität werden stets in Interaktion mit anderen und somit auch für andere gebildet. Begehren und Trauer sind nur möglich durch Offenheit auf die/den Andere_n hin sowie Offenheit für eine Transformation des Selbst. Unsere Beziehungen begründen uns nicht nur, sie enteignen uns auch: »Sehen wir der Tatsache ins Gesicht. Wir werden von dem jeweils anderen zunichte gemacht. Und wenn nicht, fehlt uns etwas« (Übers. d.A.; »Let's face it, we are undone by each other. And if we're not, we're missing something.« Butler, 2005, S. 40). Diese unabschließbare Sozialisierung bewirkt die ekstatische Verfasstheit des geschlechtlichen Subjekts, eine radikale Intersubjektivität und Gebundenheit ohne eindeutige Abgrenzbarkeit zwischen Selbst und Anderen. Die Anerkennung dieser Ausgesetztheit kann mit ihrer positiven Wendung als Ansprechbarkeit (responsiveness) die Basis einer Ethik der Sorge füreinander bilden.

Ein ganz wesentliches Kriterium für gute Beratung ist die Bereitschaft, Fremdheit zuzulassen, mich befremden zu lassen – und zwar auf beiden Seiten, auf der Seite der Ratsuchenden wie auf der Seite der Beratenden. Fremdheit zuzulassen, Differenzen mit Respekt zu begegnen und nicht glätten mit angeblicher Gleichheit, Andersheit anders sein lassen zu können, ohne sie mir gleich aneignen zu müssen. Es ist wichtig, mich verunsichern zu lassen, anstatt vorschnelle Schlüsse zu ziehen, mein eigenes Wissen einzuklammern, mehr Fragen zu stellen als Urteile zu bilden – das ist auch eine genuin philosophische Haltung in der Beratung.

In der Begegnung mit der Anderen steht meine Freiheit auf dem Spiel, doch gleichzeitig eröffnet diese Begegnung erst mögliche Räume der Freiheit. Beratung wirkt über Beziehung. Beziehung braucht Offenheit, Offenheit macht verletzlich. Eine Herausforderung in der Beratung ist die immer wieder herzustellende Balance zwischen Fremdheit und Vertrautheit, Nähe und Distanz, Sich-Einlassen und wieder Heraustreten. Das Fremde, Unvertraute nicht sofort gleich zu machen, einzuverleiben ins Eigene, Differenz auszulöschen, sondern sich interessiert anzunähern, auch wenn ich etwas Fremdes nicht gleich verstehen kann (inter-esse: was kann zwischen uns entstehen). Fremde sind wir uns selbst (Kristeva), wir sind uns selbst niemals restlos verständlich und durchsichtig, es bleibt immer ein »dunkler«, unverstandener Rest, unbewusst aber keineswegs unwirksam, denn wir sind keine programmierbaren Maschinen. Das Ich ist niemals ganz »Herr« im eigenen Haus – das ist doch eine im feministischen Sinn erleichternde Erkenntnis.

Genealogische Kritik hat subversives Potenzial

Genealogische Kritik in der Tradition von Nietzsche und Foucault will die Entstehungsbedingungen von scheinbar Selbstverständlichem aufzeigen und fragwürdig machen. Dekonstruktion in der Beratung kann heißen: die Geschichte der Normenverkörperung bewusst machen, geschlechtstypisches Verhalten aus seiner Selbstverständlichkeit herauslösen und auf eine mögliche Neugestaltung hin öffnen. Dieses Infragestellen eigener Gewissheiten bedarf der Bereitschaft, vertraute Sicherheiten aufzugeben. Die patriarchalen Strukturen der Geschlechterordnung im eigenen Kopf aufzustöbern und aufzulösen – oft ohne neue Sicherheiten – das ist die Herausforderung für feministische Berater_innen. Da uns diese eigene Gewordenheit aber nicht vorliegt wie ein äußerer Gegenstand neutraler Erkenntnis, bedarf es der Verfremdung und Distanzierung aus der Verstricktheit in unsere eigene Geschichte und Komplizenschaft mit der Macht. In der Beratung kann das bedeuten, etwas zuzuspitzen, etwas zu übertreiben, etwas grell auszuleuchten, das bisher im Schatten der Gewohnheit oder der Tradition nicht kritisch betrachtet wurde (»Unsere Arbeitsteilung hat sich so ergeben« oder »Mir als Frau ist eine sinnvolle Tätigkeit wichtiger als gute Bezahlung und Karriere«.)

Genealogische Kritik arbeitet mit den Mitteln der Dramatisierung

und Übertreibung, um die historischen Spuren der Macht im Subjekt (in Normen und Werten, in Institutionen wie der Familie) sichtbar zu machen (vgl. Saar, 2009). Wie entsteht das Subjekt in alltäglichen Praktiken? Wie interpretiert eine konkrete Frau Weiblichkeitsnormen und wie eignet sie sich diese an, wie gehen sie »in Fleisch und Blut« über? Zwischen Anpassung und Widerständigkeit, zwischen sich bestimmen lassen und bestimmt werden wirkt die Macht produktiv im Innersten des Subjekts: »Ich will ja selbst diese Normen erfüllen und Anerkennung dafür erlangen.« In Psychotherapie und Beratung kann die Parodie von Geschlechternormen befreiend wirken, etwa in Form von Verdichtung und Pointierung: Die Figur des »wohlerzogenen Weibchens« (ironische Selbstbezeichnung einer Klientin) sagt: »Ich bin nur für andere da, brauche selbst nichts, habe keine Bedürfnisse, in mir ist keine Aggression, ich bin niemals wütend, nur traurig.« Die Übertreibung verdeutlicht und ruft Widerspruch hervor – den Einspruch gegen eine Realität, die vor der Infragestellung so übermächtig und unbestreitbar erschienen ist, als könne es keine andere geben. Die Möglichkeit des Anders-Seins taucht auf, wird entdeckt und ein Stück weit zur Probe realisiert. Kritische Beratung soll das System der Bewertung selbst herausarbeiten: Wie entstehen meine Deutungsgewohnheiten? Die Gewohnheiten des Urteilens zugunsten einer riskanteren Praxis zu brechen kann Neugier entstehen lassen, Neugier auf neue Möglichkeiten, Weiblichkeit* und Männlichkeit* zu leben. Entfremdung als befreiende Perspektive: Sich dem entfremden, was als »normale Weiblichkeit« oder »normale Männlichkeit« gilt und oft so verletzend und einschränkend wirkt.

Geschlechterparodie als Strategie

Die Verinnerlichung sozialer Normen ist kein geradliniger Prozess der einfachen Abbildung oder Internalisierung. Normen können nur durch – keineswegs immer bewusst erfolgende – Interpretationsprozesse wirksam werden. Normen sind wirkmächtig und konstituieren uns als geschlechtliche Subjekte, indem sie uns in bestimmte Bahnen lenken, etwa durch das Versprechen gesellschaftlicher Anerkennung (oder die Drohung des Entzugs derselben, z. B. durch das Recht oder die Medizin). Normen determinieren uns jedoch nicht, sondern sind für ihre Verkörperung angewiesen auf unsere beständige Wiederholung und somit offen für Aneignung und Neuinterpretation. Transformation vollzieht sich also durch Wiederho-

lung, Aneignung und Bedeutungsverschiebung (Resignifizierung) von Normen, die unser Handeln leiten (vgl. Butler, 2009a). Ein wiederholtes Durcharbeiten von Idealen, Aufträgen und Glaubenssätzen erfordert die Kunst des langsamen »Wiederkäuens« (vgl. Butler, 2009b). Ein Ziel emanzipatorischer Beratung ist Selbstbestimmung, Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen. Ein wesentliches Mittel dazu ist die Symbolisierung. Die Symbolisierung, das Zur-Sprache-Bringen kann Distanz und damit bessere Gestaltungsfähigkeit entstehen lassen. Eine Funktion von Symbolisierung ist Befreiung: Befreiung vom bloßen Eindruck zur selbsttätigen Artikulation im gestalteten Ausdruck (vgl. Cassirer, 2010).

Performativität ist die Grundverfasstheit unserer Geschlechter. Die auffälligste Variante stellt die Geschlechterparodie dar, die bewusste Inszenierung von »Männlichkeit« und »Weiblichkeit«, wobei durch die Übertreibung der »ganz normale« Prozess der alltäglichen Herstellung sichtbar wird. Geschlechtliche Identität ist die permanente Nachahmung eines Ideals der Eindeutigkeit, die das jeweils »Andere« ausschließt. Die Geschlechterparodie legt diese Imitationsstruktur offen und entnaturalisiert sie dadurch. Mit der Arbeit an der Herstellung weiblicher/männlicher Identität führt sie deren Kontingenz und Veränderbarkeit vor. Es gibt kein »Original« hinter der Kopie. Es gibt kein »Außerhalb« dieses ernstesten sozialen Spiels auf dieser Bühne. Wir können unsere Weiblichkeit und Männlichkeit nicht nicht aufführen, wir können diese Aufführung jedoch vielfältiger und eigenwilliger gestalten. Die Parodie vervielfältigt Bedeutungen und imaginiert die Möglichkeit zukünftigen Andersseins. Die bewusste Parodie von Geschlechternormen kann auch in der psychosozialen Beratungspraxis zur Erweiterung von Handlungsspielräumen genutzt werden – eine Methode mit lustvollem Potenzial. Zur Veranschaulichung eine Szene aus der psychosozialen Beratung, in der die parodistische Darstellung weiblicher Schwäche dazu führt, Geschlechterklischees zu verschieben:

Das Setting ist eine Gesprächsgruppe für Frauen in Trennung. Frau Berg berichtet von einer Situation, in der sie sich ihrem Mann unterlegen gefühlt hat. Sie stellt ihn stark und übermächtig dar. Sie erzählt leidenschaftlich und eloquent, wie sie sich ihm rhetorisch unterlegen fühlt und bei ihm »nichts zu sagen hat«. Sie nimmt sich viel Raum für ihre Schilderung und lässt sich auch nicht von den anderen Teilnehmerinnen unterbrechen. Sie dominiert dabei mit ihrer lauten und ausführlichen Erzählung die gesamte Gruppe. Aufgrund ihrer starken

Präsenz erscheint sie in der Rolle als »schwache, handlungsunfähige Frau« ungläubwürdig und irritierend. Sie hat offensichtlich große Lust am dramatischen Erzählen, bis alle Teilnehmerinnen und sie selbst in Lachen ausbrechen. Die Gruppe arbeitet zwei parallele Strategien in Frau Bergs Verhalten heraus: Verschleierung ihrer Stärke und Vortäuschung ihrer Schwäche. Sie zeigt ihrem Mann (und auch ihren Söhnen) ihre schwache Seite und verbirgt ihre Stärke, um bei Differenzen nicht in den Konflikt zu gehen. Sie scheut die Konfrontation, sich mit einer anderen Meinung als derjenigen ihres Mannes zu positionieren. Frau Berg verkörpert die Widersprüche weiblicher Subjektivität in einer patriarchal strukturierten Beziehung und ihrem völlig anderen Verhalten in der Frauengruppe und in ihrem Beruf. »Öffentlichkeit« und »Privatheit« erfordern einander entgegengesetzte Eigenschaften. Die Dramatik der Selbstdarstellung ermöglicht, Fallen der betreffenden Rollenverteilung zu erkennen und die Perspektive zu entwickeln: Es ist möglich, sich innerhalb der Paarbeziehung und der Familie nicht gelebte Verhaltensweisen und Kompetenzen wieder anzueignen – Kompetenzen, die Frau Berg in der Gruppe sowie in ihrem Berufsleben (mittleres Management) sehr klar realisiert. Einige Gruppenteilnehmerinnen imaginieren die von ihr beschriebene Szene des übermächtigen Ehemannes auf neue Weise, indem sie Frau Berg die Perspektive anbieten: »Du gibst ihm diese Macht. Wie tust du das? Wie könntest du ihm diese Macht nicht mehr geben, dich selbst stärken?« Nach anfänglicher Irritation wird Frau Berg sehr nachdenklich, etwas verzagt meint sie: »Es braucht wirklich viel Mut, aus dieser gewohnten Rolle auszubrechen. Ich weiß nicht, wie ich das schaffen soll.« Im weiteren Verlauf der Gruppe wird die Frage »Wem gebe ich Macht über mich?« immer wieder aufgegriffen und auf unterschiedliche Weise beleuchtet. Durchaus kritisch reflektieren die teilnehmenden Frauen die Täter-Opfer-Dynamik, indem sie feststellen, dass es bei aller Frustration auch »bequeme« Seiten hat, vertraute Rollen zu erfüllen. Sich selbst zu behaupten, sich Durchsetzungsfähigkeit anzueignen ist für stereotyp weiblich sozialisierte Personen harte Arbeit. Die Gruppenteilnehmerinnen bestärken einander, indem sie sich Schritt für Schritt mehr Selbstwirksamkeit zutrauen. Mit einer veränderten Haltung in eine Konfliktsituation zu gehen, bringt ein anderes Ergebnis. Frau Berg fordert schließlich von Mann und Söhnen Beteiligung an der Hausarbeit ein. Erst als

sie sich selbst erlaubt, bestimmte Aufgaben konsequent nicht mehr für die anderen zu übernehmen, zeigen sich zögerliche Ansätze von Initiative. Eine gewisse Leichtigkeit und Großzügigkeit im Umgang mit sich selbst ermöglicht immer wieder die parodistische Überzeichnung der familiären Szenen im Rahmen der Gruppe. Die humorvolle Herangehensweise stärkt die Teilnehmerinnen für den oft zähen Weg der kleinen Veränderungsschritte.

Die Parodie verdeutlicht und regt zum Widerspruch an. Mithilfe der karikaturhaften Überzeichnung der beiden Positionen in diesem Machtspiel (unterlegene Frau, dominierender Mann) wird ein Heraustreten aus der depressiven Position möglich und alternative Gestaltungsmöglichkeiten der scheinbar festgefahrenen Situation werden vorstellbar. Durch die parodistische Überzeichnung werden die widersprüchlichen Rollenanforderungen an Frauen sichtbar. Die »öffentliche« Seite, das Auftreten im Beruf: perfekt, fehlerlos, durchsetzungsfähig in der Karriere, ihr Eigenes fordernd, toughe Siegerin. Die »private« Seite in Beziehung und Familie: fürsorglich, an den Bedürfnissen der anderen orientiert, bescheiden, friedfertig, niemals wütend. Die Parodie von »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« stellt eine lustvolle Strategie zum Erweitern der eigenen Handlungsspielräume dar (»How would I do this as a man/as a woman?« vgl. Torr & Bottoms, 2010 sowie Torr, 2012). Ihr Wirkungsbereich umfasst das Auftreten im öffentlichen Raum – Wie gehe, stehe, sitze ich? Wie nehme ich Raum ein? Wie verschaffe ich mir Gehör? Welche Botschaften vermittele ich mit meiner Mimik? Signalisiert mein dauerndes Lächeln unbedrohliche Sanftmütigkeit? (eine Norm, die Frauen* erfüllen sollen, wenn sie nicht in ihrer Weiblichkeit infrage gestellt werden wollen) – ebenso wie beispielsweise die Vorbereitung auf Bewerbungsgespräche oder Gehaltsverhandlungen und die Aufteilung der Verantwortlichkeiten in Haus- und Sorgearbeit. Gerade im letztgenannten Bereich liegt ein enormes Veränderungspotenzial durch die Infragestellung von geschlechtsspezifischen Zuschreibungen und angeblichen Selbstverständlichkeiten. Zur Illustration das Zitat einer Drag-King-Workshop-Teilnehmerin:

»Also, was mir am meisten im Kopf geblieben ist, ist so diese körperliche Präsenz, die man hat, wenn man durch die Stadt geht! Dieses Aneignen von Räumen. Dass ich jetzt mich aufbaue, breitere Schultern hab und einfach mir mehr Raum nehmen kann und mir die Menschen aus dem Weg gehen,

weil das einfach das Gegenteil ist von meinem sonstigen Alltag. [...] Und, eh, wie selbstsicher Männer einfach gehen. Also, die gucken nach vorne, sehen da kommt jemand, aber die beharren einfach darauf, dass die da weiterlaufen können. Und das finde ich richtig gut, weil ich die Erfahrung machen konnte, weil jetzt kann ich auch mal selber sagen: Ich habe hier meinen Standpunkt und ihr müsst auch mal aus dem Weg gehen und nicht nur ich« (Weber, 2016, o. S.).

Ausblick

Feministische Beratung muss kritisch bleiben gegenüber dem Risiko vereinnahmt zu werden als Reparaturwerkstatt und Instrument der Krisenentschärfung, oder auch als Maschine permanenter Selbstoptimierung, um dem Markt noch besser zu genügen und die Resilienz zu stärken, um unzumutbare Arbeitsbedingungen weiter auszuhalten. Die Beraterische Haltung muss kritisch bleiben gegenüber den aktuellen Ansprüchen an Flexibilität, Geschwindigkeit und Effizienz – auch und gerade dann, wenn viele Frauen in die Beratung kommen mit dem Anspruch, möglichst schnell »wieder zu funktionieren«. Feministische Beratung will Raum für Reflexion bieten, einen Raum zum Sich-frei-Denken eröffnen. Sie will verstehen, nicht managen. Mit Christina Thürmer-Rohr gesprochen: Emanzipatorische Beratung will keine bloße »Reparaturwerkstätte« oder »Fürsorgestation« sein, sie will Aufklärungsräume und Gegenentwürfe bieten (Thürmer-Rohr, 1986, S. 113). Feministische Beratung ist kein Training der besseren Anpassung an krankmachende Verhältnisse, sondern eine Praxis der Freiheit.

Literatur

- aep. Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft (2016, April). *Bissige Geschichten. Feminismen, Humor und Widerstand*. Hg. von Karin Macke und Bettina Zehetner. Innsbruck.
- Ahmed, S. (2010). *The Promise of Happiness*. Durham: Duke University Press.
- Appel, M. (2004). Politisierung von Frauen als Strategie gegen Frauenarmut. In K. Heitzmann & A. Schmidt (Hrsg.), *Wege aus der Frauenarmut* (S. 191–212). Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Butler, J. (1998). *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (2003). *Kritik der ethischen Gewalt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (2005). *Gefährdetes Leben. Politische Essays*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (2009a). *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (2009b). Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. In R. Jaeggi & T. Wesche (Hrsg.), *Was ist Kritik?* (S. 221–246). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Cassirer, E. (2010). *Philosophie der symbolischen Formen*. Hamburg: Meiner.
- Cvetkovich, A. (2012). *Depression: A Public Feeling*. Durham, NC, London: Duke University Press.
- Davis, A.Y. (2016). *Freedom is a Constant Struggle*. Chicago: Haymarket Books.
- Ehrenberg, A. (2004 [1998]). *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Campus.
- Foucault, M. (1993). Technologien des Selbst. In ders., *Technologien des Selbst* (S. 24–62). Hg. v. L.H. Martin, H. Gutman & P.H. Hutton. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Foucault, M. (2000). Die Gouvernementalität. In U. Bröckling, S. Krasmann & T. Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* (S. 41–67). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fuchs, K. (2015). *Mädchenmeute*. Berlin: Rowohlt.
- Hark, S. (2013). Feministische Theorie heute: Die Kunst, »Nein« zu sagen. *feministische studien*, 31(1), 65–71.
- Penny, L. (2012). *Fleischmarkt. Weibliche Körper im Kapitalismus*. Hamburg: Nautilus.
- Saar, M. (2009). Genealogische Kritik. In R. Jaeggi & T. Wesche (Hrsg.), *Was ist Kritik?* (S. 247–265). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schigl, B. (2012). *Psychotherapie und Gender. Konzepte, Forschung, Praxis. Welche Rolle spielt die Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess?* Wiesbaden: VS Springer.
- Seel, H.-J. (2014). *Beratung: Reflexivität als Profession*. Göttingen: V&R.
- Stokowski, M. (2016). *Untenrum frei*. Reinbek: Rowohlt.
- Tazi-Preve, M. (2017). *Das Versagen der Kleinfamilie*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Thürmer-Rohr, C. (1986). Die Gewohnheit des falschen Echos. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 17, 113–120.
- Thürmer-Rohr, C. (2008). Die Wahrheit über eine zweigeschlechtliche Welt gibt es nicht. In M. Buchmayr (Hrsg.), *Alles Gender? Feministische Standortbestimmungen* (S. 50–64). Innsbruck: Studienverlag.
- Tolokonnikowa, N. (2016). *Anleitung für eine Revolution*. Hanser: Berlin.
- Torr, D. & Bottoms, S. (2010). *Sex, Drag and Male Roles. Investigating Gender as Performance*. Michigan: University of Michigan Press.
- Torr, D. (2012). *Man for a Day. Feature Film*. Regie: Katharina Peters.
- Weber, S. (2016). Gender als Performance – Drag King Workshops als Methode zur Dekonstruktion von Geschlecht in der Sozialen Arbeit und der handlungsorientierten Medienpädagogik. Master These Universität Krems. <http://www.gwi-boell.de/de/2018/06/07/drag-king-workshops-theorie-und-praxis> (23.12.2019).
- Wetterer, A. (2003). Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In G.A. Knapp & A. Wetterer (Hrsg.), *Achsen der Differenz II* (S. 286–319). Münster: Dampfboot Verlag.

- Wittig, M. (1981). One is not born a Woman. *Feminist Issues*, Bd. 1(2), 17.
- Zehetner, B. (2010). Feministische Trennungsberatung. Von der Abhängigkeit über die Ambivalenz zur Autonomie. In Frauen beraten Frauen. Institut für frauenspezifische Sozialforschung (Hrsg.), *Feministische Beratung und Psychotherapie* (S. 99–111). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Zehetner, B. (2012). *Krankheit und Geschlecht. Feministische Philosophie und psychosoziale Beratung*. Wien, Berlin: Turia + Kant.
- Zehetner, B. (2015a). Politik statt Pathologisierung. Zur gesellschaftlichen Verantwortung von Psychotherapeut_innen. *psychosozial*, 38(140) 11–24.
- Zehetner, B. (2015b). »Emanzipation als Dienstleistung? Feministische Philosophie in der psychosozialen Beratung« In B. Buchhammer (Hrsg.), *Neuere Aspekte in der Philosophie. Aktuelle Projekte von Philosophinnen am Forschungsstandort Österreich*. (Women Philosophers at Work). Tagungsband der SWIP Austria. Wien: Axia Academic Publishers.
- Zehetner, B. (2018). »Woran erkenne ich feministische Psychotherapie?« *Psychologie & Gesellschaft*, 42(165), 103–123.
- Zehetner, B. & Russo, K. (2017). Fit fürs Hamsterrad? Psychodrama und gesellschaftlicher Wandel. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie. Sonderheft 9/2017*, 139–154. Berlin, New York: Springer.

Die Autorin

Bettina Zehetner, Mag.^a Dr.ⁱⁿ phil., ist psychosoziale Beraterin und Vorstandsfrau bei »Frauen* beraten Frauen*. Institut für frauenspezifische Sozialforschung«, Lehrbeauftragte an der Universität Wien, Vermittlerin von feministischer Theorie und Praxis, Trainerin für Genderkompetenz, interdisziplinäre Beratung bei Gewalt und Trennung/Scheidung, Laufbahnberatung sowie Onlineberatung. Ihre Forschungsschwerpunkte sind feministische Philosophie, Krankheit und Geschlecht, Psychosomatik, Verletzlichkeit, Gewalt im sozialen Nahraum, feministische Beratung und Psychotherapie.
<http://homepage.univie.ac.at/bettina.zehetner/>; zehetner@frauenberatenfrauen.at

H
(
ba
oh
Be
Au
Ha
bei
S
Ber
enb
Stuc
(Sec
»eir
waru
nich
einig
Karir
fließe

Das I

Unter
klären
ausgew
men de
verhält